



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Maßgebliches und Unmaßgebliches

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

über das andre fallen? Besser wäre es vielleicht, und doch kann ich klaren Auges hinter den dunkeln Vorhang schauen. Ich bin alt geworden, es ist mir, als läge mein Leben unter mir, und ich sähe darauf aus der Vogelschau. Es war doch keine Sünde, daß die Liebe zu mir kam, und daß ich sie später nicht aus meinem Herzen reißen konnte. Ich tat ihr nichts, der kleinen Prinzessin, die immer lachte und lustig war, obgleich sie keine Eltern mehr hatte und nur aus Gnade Aufnahme am Hofe und eine dürftige Anpanage gefunden hatte. Niemand fragte viel nach ihr: sie war arm und ohne Einfluß; wie oft hat sie beklagt, als Prinzessin auf die Welt gekommen zu sein! Ich mußte ihr von meiner Heimat erzählen, von der kleinen Schule mitten in der Heide, von den barfüßigen Kindern, die Morgens gelaufen kamen, um auf der Schiefertafel zu schreiben. Sie schlug in die Hände, sah mich mit ihren strahlenden Augen an und wünschte, auch einmal barfuß in die weite Welt laufen zu können! Ach Gott, es wäre alles so unschuldig und harmlos gewesen, wenn nicht die Menschen gekommen wären, die immer gleich Böses zu sehen glauben, und wenn nicht die Hofluft etwas giftiges wäre, das allmählich alle verdirbt, die in ihren Bereich gelangen —

Der Hofrat legte die Feder hin und schüttelte den Kopf.

Weshalb schreibe ich es eigentlich, murmelte er, nur damit es später ins Feuer geworfen wird? Und von Bruder Harald habe ich noch nichts erwähnt. Er aber gehört hinein, und ich mag nicht von ihm reden. Er ist tot, und ich bitte Gott, daß er in Frieden schlafen möge. Er hat es verdient, denn sein Leben war härter als meins — vielleicht auch einmal schöner —

(Fortsetzung folgt)



## Maßgebliches und Unmaßgebliches

Reichs Spiegel. (Die historische Reichstags-Sitzung vom 5. April. Webel und die Landung in Tanger. Der Reichskanzler. Russische Anleihe, der deutsche und der englische Geldmarkt. Englische Flotte und englische Abrüstung.)

Die Reichstags-Sitzung vom 5. April hat einen historisch denkwürdigen Charakter erhalten. Nicht allein durch das, was in der Sitzung gesprochen worden ist. Die knappen, kurzen Sätze, in denen der Reichskanzler einen rechtfertigenden Rückblick auf die deutsche Marokkopolitik warf, bot sachlich wenig neues, aber sie waren eine authentische Festlegung dessen, was seit Monaten im Sinne der deutschen Politik ziemlich allgemein durch die Presse erkennbar geworden war. In einer Reihe von Blättern hatten diese Argumente allerlei Anfechtungen erfahren, die meist von Abstraktem und von Theorien ausgehend der konkreten Grundlage entbehrten. Im Reichstage dagegen hat die deutsche Marokkopolitik die aufrichtige Zustimmung aller Parteien, selbstverständlich mit Ausnahme der Sozialdemokratie, geerntet. Der Hauptredner des Tages, der Zentrumsabgeordnete Freiherr von Hertling, schloß mit einer auf allen Seiten mit wiederholtem lebhaftem Beifall aufgenommenen bestimmten Vertrauenskundgebung an „den gegenwärtigen verantwortlichen Leiter der deutschen Politik,“ einer Kundgebung, die so zu einem ausdrücklichen Vertrauensvotum wurde. Nicht nur für Algeciras, sie reicht weit darüber hinaus. Wenn Fürst Bülow nicht durch sein Unwohlsein verhindert worden wäre, noch einmal — wie er beabsichtigt hatte — das Wort zu nehmen, um Deutschlands Verhältnis zu den einzelnen Mächten darzulegen, so würde diese Vertrauenskundgebung, die sich die Redner der andern Parteien, mit Ausnahme von Webel, alle ausdrücklich aneigneten, wahrscheinlich noch einmal in der unzweideutigsten Form wiederholt worden sein. Hoffentlich macht die Genesung und Kräftigung des Reichskanzlers so schnelle und gründliche Fortschritte, daß er die Rede noch bei der dritten Lesung des Etats nach Ostern halten kann.

Was Bebel anlangt, so schrieben wir vor acht Tagen an dieser Stelle: „Vielleicht erleben wir die Sehnsucht nach Bismarck auch noch bei Bebel, der ebenso gut wie den Geist Scharnhorsts auch den Geist Bismarcks anrufen kann.“ Das Heft war kaum in den Händen der Leser, da war es schon geschehn! An eben diesem historischen 5. April hat Bebel im Reichstage den Fürsten Bismarck gegen den jetzigen Reichskanzler angerufen, indem er sagte, unter Bismarck wäre die Reise nach Tanger niemals möglich gewesen, Bismarck würde auch die Konferenz von Algeciras nicht veranlaßt haben. Hierin stimmt Bebel mit einzelnen Presseorganen, die sich als bevorzugte Pfleger der Bismarckschen Politik geben, wörtlich überein. Das sollten auch jene bedenken. Die Abgeschmacktheit solcher Berufungen braucht hier nicht noch einmal erörtert zu werden, abgesehen davon, daß von einer „Reise nach Tanger“ gar nicht gesprochen werden kann. Es hat sich nicht um eine „Reise nach Tanger,“ sondern um eine gelegentliche Landung auf der Fahrt von Lissabon nach Gibraltar gehandelt. Herr Bebel ironisiert die Wendung in der Rede des Kaisers „ein freies Marokko.“ Selbstverständlich war damit nicht eine „Freiheit“ im Sinne europäischen Verfassungslebens gemeint, z. B. die Freiheit, unter der sich Herr Bebel offenbar sehr wohl befindet, sondern „frei“ ist vom Kaiser im Sinne von „unabhängig“ gebraucht worden, „frei von jeder Fremdherrschaft.“ Die Landung in Tanger hat gewiß einen originellen Charakter gehabt, außerhalb des sonst üblichen Schemas der Diplomatie und der traditionellen Gebräuche der Höfe, aber sie war an sich nicht nur nicht tadelnswert, sondern nützlicher als ein sonst vielleicht unvermeidlicher Flottenbesuch. Wie die Dinge damals standen, mußte die deutsche Flagge an der Küste von Marokko gezeigt werden, und es verdient alle Anerkennung, nicht Tadel, daß der Kaiser das in eigener Person vollzog. Wohl gemerkt, eine „Reise nach Tanger“ war es nicht. Aber da der Kaiser ohnehin dort vorüberfuhr, so würde Bismarck die Landung, vielleicht im Hinblick auf die damit verknüpfte persönliche Gefahr, nicht gern gesehen haben, aber mit dem Gedanken an sich wohl einverstanden gewesen sein. Es war eine Tat, der die Franzosen nichts entgegenzustellen hatten, die außerhalb aller diplomatischen Behandlung blieb, der französischen Bedrängung des Sultans gegenüber ein von der höchsten Autorität des Deutschen Reiches eingelegtes Gardeoz! — ohne Frankreich damit unmittelbar zu nahe zu treten. Gegen Frankreich gerichtete Kundgebungen waren vom Kaiser ausdrücklich zurückgewiesen worden, die Landung besagte nur: Wir sind auch noch da! Von einer „Mobilmachung“ des Kaisers für die „Reise nach Tanger,“ wie Herr Bebel annimmt, kann also gar nicht gesprochen werden. Der Tribünenwitz hat sich alsbald dieser Rede Bebels bemächtigt und sie für die Erkrankung des Reichskanzlers verantwortlich gemacht: es sei kein Wunder, wenn dem Fürsten Bülow bei dieser Rede übel geworden sei! Nun, Bebel hat schon Schlimmes geredet, auch mag ihm zugute gehalten werden, daß er unter ersichtlicher innerer Bewegung abbrach.

Der Unfall des Fürsten Bülow, der, wenn er ihm in der Wohnung begegnet wäre, nach außen kaum bemerkbar geworden sein würde, hat ihm nicht nur warme Sympathien des Reichstags, aus ganz Deutschland und dem ganzen Ausland entgegengetragen, wobei die Kundgebung im englischen Oberhause besonders erwähnenswert bleibt, sondern ist für die Parteien und die Presse in Deutschland, ebenso wie für den Kanzler selbst, ein recht ernstes memento geworden. Der Eindruck, daß ein plötzliches Ausscheiden des Fürsten Bülow ein schwerer Verlust für Deutschland sein würde, war allgemein und ist auch heute noch keineswegs überwunden. Man sah fast mit Schrecken auf eine Berufstätigkeit, die eben erst den Staatssekretär des Auswärtigen gebrochen hatte und nun den Reichskanzler selbst so ernst bedrohte. Fürst Bülow ist 57 Jahre alt, nur 7 Jahre jünger als sein Vater war, als er mit 64 Jahren den Anstrengungen des Dienstes im Herbst 1879 — ebenfalls als Staatssekretär des Auswärtigen — erlag. Diesmal war es zum Glück eine vorübergehende Warnung, durch das Zusammenwirken einer Reihe äußerer Umstände, darunter auch die Nachwirkungen einer Entfettungskur, hervorgerufen; aber sollte es nicht angängig sein, durch personelle und organisatorische Maßnahmen den

verantwortlichen Träger der Reichspolitik und zugleich der gesamten Politik Preußens vor den Folgen einer sonst unvermeidlichen Überbürdung zu schützen? Fürst Bülow will während seines demnächst anzutretenden Urlaubs die Geschäfte in der Hand behalten. Gottlob, wenn er es kann. Hier und da ist von einer Stellvertretung die Rede gewesen. Für das Reich ist diese schon durch das Gesetz vorhanden, das den Staatssekretären in Vertretung des Reichskanzlers die Verantwortlichkeit für ihre Ressorts zuweist, für die Vertretung des Reichskanzlers im Bundesrat und dem Reichstage gegenüber ist außerdem besonders gesorgt, denn Graf Posadowsky führt offiziell den Titel: Stellvertreter des Reichskanzlers. In Preußen kann der Ministerpräsident im Staatsministerium vorübergehend durch den dienstältesten Minister vertreten werden, für eine längere Vertretung wäre in Ermangelung eines Vizepräsidenten, den Preußen seit dem Rücktritt Miquels nicht mehr hat, eine besondere Beauftragung nötig. Über die Untrennbarkeit beider Ämter besteht heute kein Zweifel mehr, der Ministerpräsident gibt dem Reichskanzler erst seinen vollen Inhalt. Aber eine Entlastung nach allen Richtungen hin sollte angestrebt werden. In diesem Sinne würde zum Beispiel die Einführung zweijähriger Etatsperioden im Reich wie in Preußen außerordentlich nützlich sein. Eine Vertretung, wie seinerzeit unter Bismarck durch Einführung eines Vizekanzlers, damals Graf Stolberg, der auch den Vorsitz im Staatsministerium hatte, wird hoffentlich nicht wieder beliebt werden, sie hat sich als dauernde Einrichtung nicht bewährt.

Man wird kaum umhin können, die so schnell in den Vordergrund getretene russische Anleihefrage als ein Nachspiel zu der Algeciras-Konferenz anzusehen. Das Geldbedürfnis Rußlands hat sich nicht etwa erst in den letzten Wochen oder Monaten angemeldet. Schon bevor die Zustimmung der Mächte zu der Konferenz im vorigen Jahre erfolgt war, war bekannt, daß Rußland in Bälde wenigstens zwei Milliarden aufnehmen müsse, und die Frage, wie sich der deutsche Markt dazu zu stellen habe, ist von sehr langer Hand her sorgfältig erwogen worden. Damals hieß es in Berlin: „Aber — erst Algeciras!“ Eine ähnliche Antwort mag darauf auch von Paris her erfolgt sein, vielleicht mit einer bestimmten Zusage verbunden. Wenigstens würde es nur eine solche erklärlich machen, daß die russische Politik vor und während der Konferenz stetig darauf gerichtet blieb, Deutschland zur Nachgiebigkeit zu bewegen und sogar dem Wunsche Ausdruck zu geben, daß ein Machtwort Kaiser Wilhelms den Schwierigkeiten, die von der deutschen Diplomatie gemacht würden, ein Ende bereiten möge. Die Genesiß der Cassini-Depesche, die als ein Bruch der Deutschland gegebenen Zusagen angesehen wird und bei der von Deutschland Rußland gegenüber beobachteten Politik jedenfalls eine auffallende Undankbarkeit bekundet, scheint noch nicht völlig klar zu sein. Die Instruktion war auf alle Fälle verfehlt. Für die Verhandlungen wegen Casablanca kam sie zu spät. Dadurch aber, daß sie zu einer französischen Intrigue mißbraucht wurde, wurde ihr Zweck vereitelt, denn dieser Mißbrauch verhinderte Rußlands Vertreter, ihr in dem von Frankreich gewünschten Umfange Folge zu leisten, er sah sich im Gegenteil genötigt, sich der Verständigungsarbeit anderer Mächte anzuschließen. Im Grunde genommen ist die Cassini-Depesche ein neuer Beweis dafür, daß in Rußland die Einheitlichkeit des Staatswillens fehlt oder doch zeitweise versagt. Denn um gleichsam noch in der letzten Stunde den Franzosen gegenüber diligentiam zu prästieren, war weder die Depesche noch der Zeitpunkt ihrer Absendung angetan.

Vom preussischen Finanzminister soll schon vor der Cassini-Depesche ein Immediatbericht erstattet worden sein, der im Hinblick auf den eignen Geldbedarf die Ausschließung neuer fremder Anleihen vom deutschen Geldmarkt empfahl. Der Reichskanzler nahm Veranlassung, außerdem noch das Reichsschatzamt, die Reichsbank und die Seehandlung zu Gutachten aufzufordern, die in bezug auf die Lombardierungsfrage verschieden gelautet haben mögen, in bezug auf die Ausschließung fremder, in diesem Falle russischer Anleihen jedoch übereinstimmten. Daraufhin ist um die Mitte der vorigen Woche die Firma Mendelssohn & Co. durch den Reichskanzler davon in Kenntnis gesetzt worden, daß im Hinblick auf den eignen Geldbedarf Preußens

und des Reichs die Belastung des deutschen Geldmarkts mit einer fremden Anleihe nicht erwünscht sei; auch ist man mit der Ausschreibung der eignen Anleihen unmittelbar vorgegangen. Nun ist ja allerdings ein preussisch-deutscher Geldbedarf von 560 Millionen Mark nicht so gewaltig, daß deshalb dauernd finanzielle Vorsichtsmaßregeln nötig wären. Auf den Kopf der Bevölkerung kommen noch nicht zehn Mark, wobei eine Beteiligung des Auslandes außer Ansatz bleibt. Wir werden voraussichtlich einer starken Überzeichnung beizohnen. Auf den Zeichnungsscheinen ist deshalb auch die Verpflichtung vorgemerkt, anstelle preussischer Anleihe Reichsanleihe anzunehmen, und umgekehrt. Dieses wohl nur aus Höflichkeit gegen das Reich, denn im allgemeinen werden preussische Anleihen aus naheliegenden Gründen den Reichsanleihen vorgezogen. Die Klausel hat darum nur den Zweck, etwaige Überzeichnungen der preussischen Anleihe der Reichsanleihe zuzuführen.

Da diese 560 Millionen Mark ziemlich leicht Abnahme finden werden, so entsteht die Frage: Was dann? Was geschieht, wenn Rußland sich später mit einem Anleiheversuch einstellt? Es wird auf das Verhalten Englands verwiesen. Allerdings scheint festzustellen, daß sich die britische Regierung gegenüber russischen Anleiheversuchen in London durchaus nicht ablehnend zu verhalten gedenkt, eher das Gegenteil. Dagegen beurteilen die großen englischen Bankhäuser die wirtschaftlichen Aussichten in Rußland ziemlich pessimistisch, namentlich im Hinblick auf die durchaus unberechenbare künftige russische Volksvertretung, von der noch niemand zu sagen vermag, ob sie einer heilsamen Reform Rußlands dienen oder der Mittelpunkt einer weiten revolutionären Bewegung sein wird. Auch die andre Erwägung, daß die Gewährung ausreichender Geldmittel nur der Fortdauer des jetzigen Regimes zugute kommen würde, ist vom Standpunkte der großen englischen Banken nicht von der Hand zu weisen. Bisher waren diese nur geneigt, sich mit sehr geringen Beträgen zu beteiligen. Wenn es sich aber bewahrheiten sollte, daß Frankreich selbst eine Milliarde braucht, die Fehlbeträge der letzten Jahresbudgets zu decken — zu deutsch wohl: die in den letzten beiden Jahren nötig gewesen großen Rüstungsausgaben zu bezahlen —, so würde vielleicht auch der französische Geldmarkt kaum in der Lage sein, sich den russischen Freunden in vollem Umfange zu Willen zu erweisen, und Rußland würde dann doch in nicht ferner Zeit wieder an die deutsche Tür klopfen. Summerhin ist die russische Anleihefrage in gewissem Sinne in den Mittelpunkt der europäischen Politik gerückt, zumal da die Entscheidungen, die im Laufe dieses Jahres nach Eröffnung der Duma in Rußland fallen werden, auf die künftigen europäischen Konstellationen von tiefgreifendem Einfluß sein dürften.

Graf Lambsdorff kann mit der Cassini-Instruktion kaum etwas andres bezweckt haben, als der Welt zu zeigen, daß alle innern Schwierigkeiten Rußland nicht hindern, nach außen eine diplomatisch wirkungsvolle Politik zu betreiben oder wenigstens in einer solchen Rolle zu posieren. Dasselbe mag von den neuern russischen Vorschlägen für die Haager Friedenskonferenz gelten. Es sind das Versuche, nach außen hin zu betonen, daß die innern Schwierigkeiten die Großmachtstellung Rußlands nicht berühren, und daß alle die kaum lösbaren innern Probleme die russische Regierung nicht hindern, der Haager Konferenz ein recht umfangreiches Arbeitspensum zu überweisen. Das sieht schön aus, erwärmt eine Anzahl philantropischer Gemüter in allen Ländern und — bereitet den einzelnen Regierungen Verlegenheiten, zu deren Beseitigung sie dann Rußlands mehr oder minder bedürfen. Es ist das alte Tradition der russischen Diplomatie, die auch unter ungünstigen äußern Umständen die Karten geschickt zu mischen versteht. Andererseits läßt sich nicht von der Hand weisen, daß die Sympathien, die die Friedenskonferenz in England findet, verbunden mit den englischen Bestrebungen, das Völkerrecht im Sinne englischer Interessen (Getreidezufuhr zur See in Kriegszeiten) neu zu kodifizieren, der zweiten Haager Konferenz eine weit größere Bedeutung verleiht.

Zu Ehren des neuen englischen Kabinetts hat in London am 6. dieses Monats ein Festmahl stattgefunden, an dessen Tischreden, soweit sie von der Regierung stammen, wir Deutschen nicht gleichgiltig vorübergehn dürfen. Die erste galt der englischen Flotte. Der Erste Lord der Admiralität versicherte, daß die Flotte Groß-

britanniens noch niemals so gut ausgerüstet, noch nie so gut mit Offizieren und Mannschaften versehen, noch niemals so gut auf den Krieg vorbereitet gewesen sei wie gegenwärtig. Darüber läßt sich im Grunde nichts sagen, denn es ist die Aufgabe der Flotte, zumal der des von seiner Flotte abhängigen Englands, jederzeit in einem solchen Zustande zu sein. Lord Tweedmouth, der Redner, knüpfte daran noch die Versicherung, daß dies alles nicht in aggressivem Geiste geschehn sei. Der Premierminister Campbell-Bannerman folgte mit einer zweiten Rede, in der er, an den glücklichen Ausgang der Konferenz von Algeciras anknüpfend, ausführte, England wünsche der Freund aller andern Mächte zu sein und hege gegen keine böse Absichten. Alsdann aber ging er auf das Lieblingsthema der liberalen Partei über, die Verminderung der Militärlasten, „die so sehr auf die Nationen Europas drücken.“ England solle, ohne Langsamkeit zu zeigen, hierin das Beispiel geben, es müsse sich an die Spitze stellen. Die Rede schloß: „Ich hoffe, daß wir, wenn sich diese Pflicht England aufdrängt, vor ihr nicht zurückweichen werden.“ Unwillkürlich drängt sich der innere Widerspruch auf, der zwischen diesen beiden Reden liegt. Wenn der Erste Lord der Admiralität versichert, die englische Flotte sei noch niemals in einem so ausgezeichneten Zustande gewesen wie jetzt, so wird England die großen Opfer, die zur Erreichung dieses Zieles nötig waren, jedenfalls nicht gebracht haben wollen, um die so gewonnene Kriegsbereitschaft der Flotte dem zweifelhaften Spiel einer Abrüstung auszusetzen, was ihm niemand verdenken kann. Sobald aber die englische Flotte von der Abrüstung ausgeschlossen bleibt, hat die ganze philanthropische Idee keinen Wert mehr, denn die englische Flotte bewahrt dann ihre große Überlegenheit über alle andern. Man wird demnach Anregungen auf „Verminderung der Militärlasten,“ auch wenn sie in amtlicher Weise erfolgen sollten, erst dann ernst zu nehmen brauchen, wenn England wirklich mit einem großen Beispiel vorangeht, was es weder unter einem konservativen noch unter einem liberalen Kabinett tun kann und tun wird. Für ein Weltreich wird es immer Punkte am Horizonte geben, wo sich mehr oder minder ernste Gewitter zusammenziehen können. Was Deutschland betrifft, so sind unsre Gesetze, die die Ausübung der allgemeinen Wehrpflicht regeln, sowie unser Flottengesetz von 1900 eine unantastbare Grundlage unsers Wehrsystems. Wir können gezwungen sein, diese Grundlagen zu erweitern, aber Deutschland wird auf Menschenalter hinaus nie daran denken können, die Fundamente zu verlassen oder zu verringern, die ihm seine Unabhängigkeit und Integrität, die Erhaltung seines Friedens und seiner Wohlfahrt verbürgen.

\*8\*

Ludwig Friedländer: Erinnerungen, Reden und Studien. (Straßburg, Trübner; 2 Bände.) Mit dieser Veröffentlichung von Nebenarbeiten hat der Verfasser der „Darstellungen aus der Sittengeschichte Roms“ der deutschen Bildung einen großen Dienst erwiesen und zugleich seinen Kollegen von der Philologie ein Muster geistiger Vielseitigkeit geboten, dem innerhalb dieses Kreises wenig an die Seite gesetzt werden kann. Die vierzehn mitgeteilten Aufsätze haben folgende Themen: 1. Aus alten Papieren, 2. Aus Königsberger Gelehrtenkreisen, 3. Drei ostpreussische Lehrer, 4. Rachel, 5. Aus Rom, 6. Erinnerungen an Turgenjew, 7. Drei akademische Reden, 8. Über die antike Kunst im Gegensatz zur modernen, 9. Das Nachleben der Antike im Mittelalter, 10. Kant in seinem Verhältnis zur Kunst und schönen Natur, 11. Kant in seinem Verhältnis zur Politik, 12. Reisen in Italien in den letzten vier Jahrhunderten, 13. Aus Italien, 14. Französische Urteile über Deutschland. Dabei bergen aber die Überschriften von Nr. 5, 9 und 13 ganze Serien von sechs, sieben und neun Spezialabhandlungen. Wer Friedländer nur nach diesen beiden Bänden beurteilen wollte, würde zu der Ansicht neigen müssen, daß er mehr Gegenwartsmensch als Historiker ist, denn die Mitteilungen über Altertum und Mittelalter sind zwar außerordentlich anregend und ideenreich, aber sie erschöpfen ihren Gegenstand nicht. Wollen und sollen das auch nicht. Hätte sie der Autor nicht für Skizzen gehalten, würde er sie in Fachzeitschriften oder als selbständige Publikationen vorgelegt haben. Was ins Bereich des Selbstbeobachteten, des

Selbsterlebten und in die moderne Zeit fällt, schildert Friedländer alles mit derselben Virtuosität und Hingabe; nur der Gehalt der Gegenstände selbst veranlaßt da Unterschiede in der Wirkung. Sehr stark sind diese Unterschiede zwischen dem ersten und dem zweiten Aufsatz. Jener führt in eine der rätselhaftesten Perioden deutscher Kultur, in das empfindsame Stammbuchtum, das sich neben Aufklärung und napoleonischem Realismus nicht bloß behauptet, sondern schließlich zu dem Mystizismus der in den „alten Papieren“ wirklich auftretenden Madame Krüdener weiter entwickelt. Der zweite Aufsatz ist ein Denkmal des deutschen Idealismus: Schilderung des Königsberger Professorenlebens in der Zeit der Lobeck, Lehms und Rosenkranz. *Tempi passati* — aber der heutigen Generation zur Beachtung zu empfehlen! Am liebsten würden wir den größern Teil dieses anekdotenreichen Kapitels hier abdrucken. An den Abschnitten „Aus Rom“ und „Aus Italien“ ließe sich zeigen, welche Leute zu Italienfahrern geeignet sind und welche nicht. Sehr verdienstlich und der Verbreitung wert ist auch das Schlußkapitel: „Französische Urteile über Deutschland,“ weil es unsern Optimisten die Augen öffnen muß über Gefinnung und Wesen unsrer westlichen Nachbarn. Es sind Urteile nur aus der *Revue des deux mondes* entnommen, also aus der *Crème* der französischen Gesellschaft. Darum um so lehrreicher und sehr anschaulich für den Grad der Verblendung, aber auch für deren Ursachen. Immer wieder ist die alte, oberflächliche Orientierung, die die *novarum rerum studiosi Galli* zu ihren Torheiten verleitet. So schreibt Lavisse (im Jahre 1886): „Die deutsche Erziehung ist wesentlich national, sie will Deutsche bilden. Die Helden der Vorzeit, Marich, Theodorich usw. (!) werden so heiß geliebt, als lebten sie noch.“ *Lieb Vaterland, magst ruhig sein!*

### An unsre Leser

Durch einen allzu frühen Tod ist uns der Herausgeber dieser Zeitschrift, mit der er seit dreißig Jahren eng verwachsen war, entrisen worden. Aber die Richtung, die er ihr in unermüdlicher Arbeit gegeben hat, und in der er sich auf eine Reihe ständiger, gleichgestimmter Mitarbeiter gestützt hat, ist so fest vorgezeichnet, daß wir sie unbeirrt festhalten und weiter verfolgen werden. Nach wie vor werden die Grenzhoten, unabhängig von jeder Parteidoktrin, nur dem Vaterlande dienen, unerschrocken werden sie das vertreten, was sie für gut und recht halten, unnachsichtlich werden sie alles bekämpfen, was sie als schädlich und verderblich erkennen, aufrecht und gerade wie der unvergeßliche Mann, der bisher ihre Seele gewesen ist und ihr das Gepräge seiner starken Persönlichkeit aufgedrückt hat.

Die Redaktion



Nach den übereinstimmenden Angaben hervorragender Forscher entspricht Odol zurzeit den Anforderungen der Hygiene am vollkommensten und wird daher als das beste von allen gegenwärtig bekannten Mundwässern anerkannt.

**Wer Odol konsequent täglich vorschriftsmäßig anwendet, übt die nach dem heutigen Stande der Wissenschaft denkbar beste Zahn- und Mundpflege aus.**